Donnerstag, 5. Beilage Ueber 4000 zahlende Abonnenten. Nr. 282. Sechster Jahrgang.

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur: Fritz Arnhold. für die Inserate verantwortlich Walter Kraus. Beide in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auerzgebirge. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden. Fernsprecher 55.

Druck und Verlag Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft m. b. H. in Aue i. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk., monatlich 64 Pfg. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Insertionspreis: Die siebengespaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Aue und den Ortschaften der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamepetitzeile 25 Pfg. Bei größeren Abschlüssen entsprechender Rabatt. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9½ Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Die Pariser Meldungen von einer Übergabe der Festung Tripolis sind bis jetzt unbestätigt geblieben.

•

Die Italiener haben am Mittwoch Prevesa zum zweiten Male beschossen. (S. Leitart.)

•

In zwei portugiesischen Provinzen ist Ex-König Manuel wiederum zum König proklamiert worden, die monarchistische Bewegung im Lande scheint Fortschritte zu machen. (S. Tel.)

•

Wegen der Unruhen in Südpersien haben zwei indische Regimenter in Simla Befehl erhalten, sich zur Einschiffung nach dem persischen Golf bereitzuhalten.

•

Wie verlautet, ist es Said Pascha bereits gelungen, das Kabinett zu bilden. Dem Vernehmen nach wird er den Botschafter in Wien, Reschid Pascha, zum Minister des Auswärtigen ernennen.

•

Die schwedische Aerztegesellschaft hat aus Anlaß ihres gestrigen Jahresfestes die Berzeliusmedaille in Gold an den Professor der Chemie E. Fischer (Berlin) verliehen.

Die Adlersöhne.

Italien — Albanien — Oesterreich.

Es scheint, als könne der Konflikt zwischen Italien und der Türkei leicht eine Ausdehnung annehmen, von der man ihn noch vor wenigen Tagen ziemlich fern glaubte, und die zu vermeiden alle an der Erhaltung der Türkei interessierten Mächte die größte Ursache hätten. Daß bereits der Augenblick einer Teilung der Türkei nach dem Muster der Teilung Polens gekommen sei, braucht man freilich nicht zu fürchten, und auch die Meldungen, daß England die Angliederung Aegyptens und die Besetzung von Basra und Koweit am Persischen Golf beabsichtige, sind bisher nur unbestätigte Gerüchte geblieben. Aber es scheint fast, daß den Italienern wie so vielen Menschen der Appetit beim Essen kommt, daß mindestens gewisse Elemente sich schon heute nicht mehr mit der Besetzung des wüsten Tripolis und der bedeutend wertvolleren Kyrenaika begnügen wollen, sondern der römischen Regierung zuzureden anfangen, ihre Kriegsentschädigung trotz ihrer feierlichen Versicherung auch auf der Balkanhalbinsel zu suchen. Das albanische Problem, das Europa schon so oft beunruhigte, droht wieder als Gespenst am politischen Horizont. Es hat in der jüngsten Zeit ohne Zweifel ein recht verbittertes Gesicht bekommen. Und die Beschießung von Prevesa hat nicht dazu beigetragen, ihm freundlichere Züge zu verleihen.

Die alte Türkei hat eine ihrer wichtigsten europäischen Provinzen, Albanien, sehr vernachlässigt. Es ist gewiß ein ehrenvolles Zeichen für das Kulturbedürfnis der rauhen Skipetaren, der Adlersöhne, die in ihren einsamen Felsnestern horsten, daß unter ihren Beschwerden und Forderungen an die Regierung in Konstantinopel keine so regelmäßig wiederkehren, wie das Verlangen nach Schulen und nach Wegen. Sie bemühen sich jetzt, ihre uralte, arische Sprache sorgfältig zu pflegen, und haben sich ein eigenes Alphabet und den ersten Beginn einer Literatur geschaffen. Die Albaner haben ohne Zweifel manche schätzenswerte Eigenschaft: sie sind tapfere, wenn auch nicht im modernen Sinne geschulte Soldaten: aus ihnen rekrutierte Abdul Hamid seine Leibwache, die ihm freilich nicht viel geholfen hat. Sie pflegen allerdings auch die Familienblutrache, aber gleich den Corsen nur untereinander: der Fremde ist ganz sicher in ihrem Lande — das heißt, sofern er nicht beraubt wird; denn so sehr sie den feigen Diebstahl verurteilen, so sehr billigen sie die handfeste Gewalt. Die Albaner sind die Nachkommen der alten Illyrier, die namentlich dem kaiserlichen Rom manchen führenden Mann gegeben. Läge nun die Sache so, daß es sich einfach darum handelte, ob Albanien in Zukunft enger als bisher an das Osmanenreich gebunden oder im Gegenteil ein selbständiges Balkanreich werden soll, so wäre das Problem einfach genug. Aber man will die Albaner von der türkischen Oberherrschaft lösen, um sie entweder in italienische oder in österreichische Staatlichkeit zu übernehmen, und der Zorn, der seit einigen Tagen über Italiens gewaltsames Vorgehen gegen die Türkei in Wien entbrannt ist, scheint weniger durch Italiens Absichten auf Tripolis als auf Albanien hervorgerufen.

Oesterreich und Rußland sind sich ja im Prinzip über die Abgrenzung ihrer Interessensphären auf der Balkanhalbinsel seit geraumer Zeit einig: was westlich einer Linie vom türkisch-serbisch-bulgarischen Grenzpunkt bis Saloniki liegt, fällt dem österreichischen, alles östlich davon dem russischen Einfluß zu. Wie kommt nun, fragt man in Wien mit moralischer Empörung, Italien dazu, sich wie ein Parasitentierchen in einem Bärenfelle einzunisten zu wollen, dessen Träger zwar noch nicht tot, aber dessen Haut aber bereits das Los geworfen ist? Wenn die Politik von der Weltgeschichte abhängig wäre, ließen sich Italiens Ansprüche auf Albanien in gewissen Grenzen verteidigen. Venedig war im späten Mittelalter an der Ostküste der Adria mächtig; die Päpste, namentlich die Borgia, haben mancherlei Beziehungen zu Albanien angeknüpft, Tausende von Albanisern sind nach Kalabrien und Sizilien ausgewandert, ihre Nachkommen in der Nähe von Monreale tragen noch heut altheimische Tracht, feiern altheimische Feste, und mancher sehr bekannt gewordene italienische Staatsmann, wie Francesco Crispi, hatte Albanerblut in seinen Adern. Aber die praktische Gegenwartspolitik hat doch andere Richtlinien. Oesterreich muß beständig auf dem Auslug sein, um seinen einzigen Zugang zum Meer, die Triestiner und die dalmatinische Küste, nicht gefährdet zu sehen, zumal heut, da Oesterreich sich wieder auf seine Rolle als Seemacht besinnen will. Oesterreich hat ein Recht daran zu erinnern, daß es auch Mittelmeermacht ist, daß es als solche neben Frankreich und Italien Geltung beanspruchen darf, und in diesem Anspruch kann Deutschland es unterstützen, dessen großer Handelsverkehr dringend einen aufmerksamen Freund in der Nähe des Zugangs zum Suezkanal braucht. Italien im Besitze der Albanischen Küste könnte leichter als sonst Oesterreich in der Adria den Zugang zum eigentlichen Mittelmeer abschneiden. Man muß es unter diesen Umständen freudig begrüßen, daß alle Reisenden darüber einig sind, daß Oesterreich seine Propaganda unter den Albaniern erfolgreicher betreibt als sein Konkurrent. Beide treiben — der Not der Albanier entsprechend — Propaganda durch Schulgründungen, aber während Italien nur die eigene Sprache fördert, wird auf den österreichischen Schulen in Albanien der Unterricht in der Landessprache erteilt. Und so ist Oesterreich auch im Interesse Deutschlands unter den Albaniern tätig.

Die Beschießung von Tripolis

ist nunmehr begonnen worden. Ueber den Erfolg der Italiener liegen jedoch noch keine sicheren Nachrichten vor. Den Siegesmeldungen römischer Blätter, die fortwährend Sonderausgaben veranstalten, muß man nach den Erfahrungen der letzten Tage sehr skeptisch gegenüberstehen. Unter vielversprechenden Ueberschriften wie: Tripolis unter der Feuertaufe, Unsere Trikolore über Tripolis, Schwere Verluste der Türken usw., werden diese Extrablätter in Rom ausgeschrien; nachher stellt es sich jedoch immer heraus, daß die Telegramme entweder alt oder ganz übertrieben sind.

Die Ankündigung des Bombardements

ist in der üblichen Form erfolgt, die Nichtkombattanten Zeit läßt, sich in Sicherheit zu bringen. Es wird gemeldet:

Ein Schacht durch die Erde.

Von Camille Flammarion.

(Nachdruck erlaubt.)

Die Bewohner der Erde sind noch weit davon entfernt, ihren Planeten ganz genau zu kennen. Sie haben zwar seine Oberfläche so ziemlich erforscht, so daß hier nur noch kleine Teile unerforscht sind; auch haben sie auf astronomischem Gebiete seinen Umfang, sein Volumen und sein Gewicht ermittelt. Allein was sein Inneres anbelangt, sind sie sich noch vollkommen im Unklaren. Nur auf indirekten Wegen haben sich die Menschen einen Begriff von der inneren Beschaffenheit des Erdballes zu machen gesucht. Die Eisenbahntunnel, die die Berge durchbrechen, haben nur die äußersten Falten der Erdkruste durchlöchert. Und selbst der tiefste Schacht, in Paruschowitz bei Rybnik, der in den Jahren 1893 bis 1902 gebaut wurde, und der über 1500 Meter tief ist, ist kaum mehr als ein unbedeutender Kratzer im Gesichte unserer Erde. Vor einiger Zeit faßte ich nun den Gedanken, einen Schacht abzuteufen, der nur zu wissenschaftlichen Zwecken dienen solle, und diesen Schacht so tief in die Erde hineinzutreiben, als es nur immer die äußersten Grenzen menschlichen Könnens erlauben. Dieser Gedanke kam mir kurz nach den letzten großen Erdbeben und wurde hauptsächlich durch die einander so widersprechenden Ansichten der Geologen über die Beschaffenheit des Erdinnern in mir erweckt. Ist das Erdinnere flüssig oder fest? Schon seit den ältesten Zeiten haben sich die Gelehrten mit dieser Frage immer und immer wieder beschäftigt, ohne daß sie zu einem sicheren Ergebnisse gelangt wären. Bis heute noch nimmt die Theorie gewöhnlich an, daß das Erdinnere flüssig und nur von einer dünnen festen Kruste überzogen sei. Das Anwachsen der Temperatur mit der Tiefe, das man in den Bergwerken beobachtet hat, die unleugbare Tatsache vulkanischer Feuer und das Ueberfließen der feurig-flüssigen Lava bei Vulkanen gab zu der Meinung Anlaß, daß sich die Erde in einer Tiefe von 75—100 Kilometern in geschmolzenem Zustande befinde. Allein die moderne Geologie ist — und diese Ansicht hat ihre guten Gründe — wenig geneigt anzunehmen, daß die Lebewesen der Erde auf einer dünnen Schale über einem wogenden Feuermeere wohnen. In der Tat würde, wenn das Innere der Erdkugel gänzlich flüssig wäre, diese ungeheure flüssige Masse unter dem Einflusse des Mondes zweimal des Tags in einer furchtbaren Gezeitenwelle emporgerissen werden, die mit Leichtigkeit die dünne Kruste durchbrechen könnte. Eine Kruste, die nur 75 Kilometer stark ist, würde nimmer genügen, dieser gigantischen inneren Pressung Widerstand zu leisten, sie würde nach allen Richtungen hin bersten und die Lava in glühenden Wogen zu Tage treten lassen. Unsere Welt wäre nicht länger bewohnbar. Wir müßten also in beständiger Furcht leben, plötzlich in eine fürchterliche Hölle zu versinken, die sich jeden Augenblick zu unseren Füßen auftun könnte.

Die Schnelligkeit der Fortpflanzung der Erdbebenwellen und die geringe Größe der Gezeiten der Erdkruste selbst, die von Hecker in Potsdam entdeckt und gemessen wurden, lehren uns, daß unsere Lage auf dem Erdglobus zwar unsicher, aber bei weitem nicht so gefährlich ist, wie wir bei Annahme eines flüssigen Erdinnern zu glauben gezwungen wären. Die neueste Theorie behauptet, daß die Erdkruste ein Erdinneres umschließt, das eine dem Stahl gleichkommende Härte habe, der zugleich fest und elastisch ist. Aber das ist nur eine Theorie, die zwar wahr sein kann, allein — Graue, teuer Freund, ist alle Theorie — noch keineswegs bewiesen ist. Wir stehen hier eben ganz dem Ignorabimus gegenüber. Der einzige Weg, Licht in diese Dunkelheit zu bringen, bleibt, wirklich in diese unterirdische Welt hinabzusteigen. Was heute als zweifellos gilt, ist, daß die Temperatur proportional der Tiefe wächst. Die Zunahme beträgt im Durchschnitt ein Zentigrad auf je 40 Meter Tiefe. Allein dieses Wachstum ist keineswegs überall dasselbe. In einigen Orten erfordert eine Zunahme von einem Grad eine Tiefe von 60, 70, 100, ja selbst von 150 Metern. An anderen, besonders in den Kratern der Vulkane, zeigt das Thermometer schon bei 17 Meter um einen Grad. [illegible] sogar schon bei 12 Meter. Aber wenn auch die Temperatursteigerung an verschiedenen Orten ganz verschieden ist, an und für sich bleibt sie doch eine erwiesene Tatsache. Was ist nun die Ursache dieser inneren Hitze? Bis heute noch wird sie als eine letzte, übriggebliebene Spur der ursprünglichen feurig-flüssigen Konsistenz unseres Erdballes angesehen. Man glaubte und glaubt noch heute, daß die beobachtete Temperaturzunahme bis zum Erdmittelpunkte fortschreitet, und kommt dadurch zu dem Schlusse, daß dort eine Hitze von 200 000 Graden herrschen müsse. Daraus folgert man, daß alle bekannten Mineralien nahezu in Dampfform auftreten, und daß sich das ganze Innere der Erde in halb feurig-flüssigem, halb dampfförmigem Aggregatzustande befindet. Das ist die Basis, auf der sich die alte Theorie von dem feurig-flüssigen Zustande des Erdinnern aufbaut. Allein auch diese Theorie ist noch weit davon entfernt, allgemein als bewiesen zu gelten. Diese innere Hitze kann ja vielleicht ihre Ursache in den Gesteinen selbst haben, vielleicht in dem Radium oder irgendeinem ähnlichen Stoffe, der sich möglicherweise darin vorfindet! Dieses Problem ist augenscheinlich ein sehr interessantes — eine Lösung derselben ergäbe sich sofort durch die Erbauung unseres Schachtes. Sein Zweck wäre also: direkt und unwiderleglich zu beweisen, was man bis jetzt nur durch Zufall und indirekt erfahren zu haben glaubt.

Das erste Resultat wäre dieses: Man hätte eine unerschöpfliche Hitzequelle, die man zu nützlichen Zwecken verwenden könnte. Die meisten Gelehrten stimmen darin überein, daß der Schmelzpunkt in einer Tiefe von etwa [illegible] Kilometer zu finden sei. Das zweite Ergebnis wäre die Erforschung und Aufklärung jener unbekannten Regionen selbst. Wer weiß, was für geologische und paläontologische Raritäten in dem dunklen Schoße jener geheimnisvollen Regionen verborgen liegen! Welche Minen von Gold, Kupfer, Eisen, von Platin, Jridium, Rhodium [illegible] nicht dort aufgestapelt sein! Wie viele neue Metalle, [illegible] für Spezies von Fossilien, die den Museen [illegible] mögen! Ohne Zweifel würde man auch [illegible] wie die, auf die man [illegible] und die zwischen [illegible]